H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.8 August 1973 9. Jahrgang

Die Hirschfallhöhle im Schöpftaler Wald bei Lunz am See (1823/5)

Dieser Beitrag erschien in Heft 4/1973 der "Höhlenkundlichen Mitteilungen"

(L. HAUSER, Scheibbs)

Zugangsbeschreibung: Von der Bundesstraße, die über Lunz Richtung Göstling führt, zweigt man bei der Eisenbahnhaltestelle "Kasten" rechts in den "Hagergraben" ab. Die Straße über das Gehöft "Herdengl" in Richtung "Übelgraben" benützend, verläßt man sie in Höhe der "Scherzlehenkapelle" nach rechts auf die Forststraße in den Schöpftaler Wald. Man folgt ihr ca. 2 km und fährt dann die rechts abzweigende Straße 500 m bis zu einer Linkskehre. Dieser linksführenden Straße folgt man noch etwa 100 m; hier verläßt man die Straße, steigt den Hang ca. 30 m auf und steht vor dem mit einem verfallenen Hag umzäunten Einstiegsschacht der Hirschfallhöhle.

Die Höhle liegt im Opponitzerkalk auf einer Seehöhe von 937 m.

Erforschungsgeschichte: Die Höhle wurde 1924 von H.WICHMANN entdeckt und erhielt auch von ihm auf Grund der in der Höhle häufig anzutreffenden Skelettreste von eingestürzten Hirschen ihren Namen. Die weitere Erforschung wurde von W. ADRAHAMCZIK in den Jahren 1933 - 1935 durchgeführt, welcher sich auch durch Grabungen und Aufsammlung von Knochen der reichhaltigen Fauna annahm, die er in seiner unveröffentlichten Dissertation (1935) ausführlich beschreibt. Auch die ersten Pläne im Maßstab 1:200 wurden 1935 von ihm aufgenommen. Seit der Entdeckung wurde die Höhle häufig von Einheimischen besucht und der einstmals schöne Tropfsteinschmuck, vor allem im "Großen Dom", ziemlich zerstört.

Im Jahre 1970 gelang es mir mit Kameraden, vom "Seegang" aus neue Gangstrecken zu entdecken (s. Raumbeschreibung).

Raumbeschreibung: Der elliptische Einstieg, welcher 5 x 1,5 m mißt, führt 6 m tief auf eine unter 30° geneigte Humushalde, die nach einigen Metern in den sogenannten Teilungsraum mündet. Hier lagern große Versturzblöcke am Boden, welche nach S einen kleinen Durchschlupf in den "Großen Dom" gestatten. Nach dieser Engstelle steht man auf einer Feinschutthalde, in deren Mitte ein 1,5 m hoher, klobiger Stalagmit fußt. Die Höhlendecke ist hier mit

vielen Stalaktiten geziert, welche starke Zerstörungen aufweisen. Der "Große Dom" ist bis zu 12 m hoch, 6 m breit und verläuft 12 m horizontal bis zu einem mannshohen Abbruch, wo nach 5 m das Ende erreicht ist. Hier konnte zu jeder Jahreszeit starke Tropftätigkeit festgestellt werden. Nach meinen Beobachtungen verendeten die meisten in jüngster Zeit eingestürzten Tiere an dieser Wasserstelle (1 Hirschkuh, 2 Rehe, 2 Hasen). Bemerkenswert ist noch der vor dem Abbruch stehende, mannshohe, stark zerkarrte Stalagmit, der auf einer 4 m2 großen, bis zu 20 cm starken Sinterdecke aufsitzt. Darüber befindet sich in etwa 8 m Höhe ein sehr schöner Stalaktitenvorhang.

Vom oben beschriebenen Teilungsraum gelangt man rechter Hand durch einen niedrigen Schluf in einen 3 m hohen Gang, der sich nach 8 m teilt. In Richtung NW über eine verlehmte Wandtraverse und Blöcke aufsteigend, betritt man den "Wurzeldom". Die Überlagerung dürfte hier gering sein, da Baumwurzeln bis zu 1 m Länge von der Decke herabhängen.

Zwängt man sich bei oben genannter Gangverzweigung durch eine enge Spalte, so kommt man in einen 15 m hohen Schlot, der bei der "Galerie" einen Durchmesser von etwa 6 m hat. Hier ist eine 3 m tiefe Kletterstelle zu überwinden. Der erreichte Feinschuttboden fällt leicht ab und an der tiefsten Stelle setzt eine mit 30° abfallende, enge Röhre an. Zur Befahrung des nun folgenden Teiles ist ein 25 m Seil vonnöten. Hat man die Röhre passiert, steht man auf einen quadratmetergroßen Balkon in einer kleinen, tropfsteingezierten Kammer. Die nächsten zwei Schachtstufen - 8 und 4 m - kann man mit Seilhilfe und Spreiztechnik befahren, für die letzte (dritte), wasserüberronnene, benötigt man eine 5 m-Leiter. Der hier erreichte Schachtgrund, der "Wasserturm", ist mit schönen Wandversinterungen, zahlreichen aktiven Deckenzapfen und kleinen, terrassenförmig angelegten Sinterbecken geschmückt. Die weitere Fortsetzung bildet eine hohe aber enge Spalte. Nach 3 m ist eine Raumerweiterung erreicht und rechter Hand kommt man in den "Seegang". Der 6 m lange, 1 m breite und 50 cm tiefe See, der die ganze Sohle des tunnelförmigen Ganges einnimmt, endet an einem Siphon, der die eigentliche Quelle des Canyonbaches bildet, welcher die neuentdeckten Höhlenteile durchfließt. Bemerkenswert in diesem Höhlenteil sind die faustgroßen, schwarzen Hornsteinknollen, die sehr zahlreich aus den Kalkschichten herausgelaugt sind. An dieser Stelle beginnt der "Schindercanyon". Zuerst ca. 4 m hochstemmend, dann sich zwischen Tropfsteinen durchzwängend, gelangt man nach 15 qualvollen Metern in die "Plattenkammer". Hier tieft sich der Canyon ein und über eine 5 m-Leiter kann man in die "Stiegenhalle" absteigen. In diesem etwa 15 m hohen Raum kann man über eine natürliche Wendeltreppe bis in 8 m Höhe aufsteigen. Das Bachbett in der Stiegenhalle ist bis zu 1 m breit. Von hier fließt das Wasser mit sanftem Gefälle durch den stark mäandrierenden, bis zu 4 m hohen "Tropfsteincanyon", der teilweise ein Schlüssellochprofil aufweist. Die weitere Erforschung wurde bei einer Röhre mit 80 cm Durchmesser und einer 2 m langen Wasseransammlung aufgegeben. Die Fortsetzung nach diesem kleinen See ist offen und

befahrbar, aber nach einem zweistündigen Tiefschneeaufstieg mit Skiern und drei Stunden Arbeit mit Hammer und Meißel hatten wir schon genug; überdies mußten wir endlich ans Vermessen denken.

Die Länge dieser neuen Strecke beträgt etwas über 90 m und somit hat die Hirschfallhöhle eine derzeitige Ganglänge von 197 m; die Niveaudifferenz beträgt ± 57 m.

Zoologisches: Hier sind zusammenfassend alle im Laufe der letzten Jahrzehnte sichergestellten Knochenreste angeführt, die an den verschiedensten Plätzen dieser als Tierfalle fungierenden Schachthöhle angetroffen wurden.

Igel	Erinaceus europaeus
Maulwurf	Talpa europaea
Spitzmaus	Sorex sp.
Kleine Hufeisennase	Rhinolophus hipposideros
Braunes Langohr	Plecotus auritus
Wolf	Canis lupus
Fuchs	Vulpes vulpes
Wiesel	Mustela nivalis
Iltis	Mustela putorius
Dachs	Meles meles
Hauskatze	Felis domestica
Pferd	Equus caballus
Elch	Alces alces
Edelhirsch	Cervus elaphus
Reh	Capreolus capreolus
Schaf	Ovis ammon aries
Ziege	Capra aegagrus hircus
Rind	Bos taurus
Feldhase	Lepus europaeus
Waldmaus	Apodemus sylvaticus
Rötelmaus	Clethrionomys glareolus
Schermaus	Arvicola terrestris
Hamster	Cricetus cricetus

Weiters wurden noch Vogel- und Amphibienknochen sichergestellt, die aber mangels an Vergleichsmaterial nicht determiniert werden konnten.

Vom Verfasser wurden am 1.12.1968 noch folgende rezente Kleinsäugerschädel (det.Dr.K.BAUER, Naturhistorisches Museum Wien) gefunden, die hier ergänzend angeführt werden sollen:

Waldspitzmaus	Sorex araneus
Rötelmaus	s. oben
Schermaus	s. oben
Kleinwühlmaus	Microtus subterraneus
Erdmaus	Microtus agrestis

Bemerkenswert ist, daß unter den Knochenfunden solche von Großräubern wie Bär und Luchs fehlen, obwohl diese Tiere noch bis im vorigen Jahrhundert in der Lunzer Gegend vertreten waren.

Literatur:

Dissertation W. ABRAHAMCZIK 1935 (S. 45-51) [illegible]einungen in der Umgebung von Lunz am See".

Der Star - ein Vogel, den der Mensch ungewollt zum Schädling heranzog.

(Franz Ressl, Purgstall)

Einer der bekanntesten Singvögel unserer Heimat, der Star (Sturnus vulgaris L.), erregte noch vor wenigen Jahrzehnten (z.T. heute noch) besonders freudig die Gemüter, wenn er im Spätwinter oder zeitigen Frühjahr in den Hausgärten erschien und singend das Nahen des Frühlings verkündete. Trotz seiner früheren Beliebtheit, wird der Star heute infolge ungehinderter Massenvermehrung und damit verknüpfter zunehmender Schädlichkeit zwar noch geduldet, doch indirekt bereits verfolgt (z.B. Vertreibungsmaßnahmen in den Weinbaugebieten mittels Flugzeugen). Menschen, die durch Stare schon größeren Schaden erlitten haben, sagten diesem Wesen - aus verständlichen Gründen - offen den Kampf an und brachten sich damit in eine mißliche Lage; sie müssen z.B. die Proteste einseitig informierter "Vogelfreunde" über sich ergehen lassen, werden als Rohlingen hingestellt, oder schlechthin als naturfeindliche Elemente angesprochen. Das Für und Wider der Starbekämpfung basiert derzeit noch in unverstandenen Naturschutzideen der verschiedensten Interessengemeinschaften. Es klingt beispielsweise heute noch absurd, wenn wir einen Raubvogel als "nützlich" und einen Singvogel als "schädlich" bezeichnen würden. Daß aber gerade die Raubvögel als natürliche Feinde unserer Singvögel im Haushalt der Natur ebenso notwendig sind, wie die insektenfressenden Singvögel selbst, wollen oder können viele Menschen noch nicht begreifen. Daß der Singvogel Star nur im Frühjahr und während der Aufzucht der Jungen Insektenfresser ist, später im Jahr aber Früchte (z.B. Kirschen und Weinbeeren) verzehrt, scheinen nur diejenigen zu wissen, welche mit dem Star unliebsame Bekanntschaft gemacht haben. Wie und warum der Star (ähnlich wie der Kartoffelkäfer - siehe Heimatkundl. Beilage Nr.4/5/7/1972) durch den Menschen zum Schädling geworden ist, soll in dieser Arbeit aufzuzeigen versucht werden.

Sein angestammtes Verbreitungsgebiet in der Palaärktis konnte der Star nur mit Hilfe des Menschen (vorwiegend erst in diesem Jh). beträchtlich ausweiten. Die Ursachen dafür sind so mannigfaltig, daß es schwierig ist, alle Faktoren in Kürze zusammenzufassen.

Betrachten wir die kausale Lebensweise des Stars, finden wir keine besonderen Hinweise auf seine heutige "Schädlichkeit". In seinem ursprünglichen Verbreitungsgebiet Mittel- und Nordeuropas als Zug- oder Strichvogel heimisch, bewohnt er die Wälder der collinen Stufe ebenso, wie die Feldgehölze und Auwälder der Flußniederungen, wo er in der Regel ab Mitte März erscheint und in natürlichen Baumhöhlen, verlassenen Spechthöhlen (siehe dazu Heimatkundliche Beilage Nr.6/1968,S.31),

Felsspalten, unter Hausdächern und besonders gerne in den dargebotenen "Starnistkästen" sein Brutgeschäft beginnt. Nachdem das Männchen das Nest vollendet hat, läßt es seinen Lockgesang ertönen. Vor der Eiablage kleidet das Weibchen die Nesthöhle mit Federn aus und legt in Tagesabständen 4-6 hellblaue Eier, die von beiden Geschlechtspartnern abwechselnd bebrütet werden. Schon nach zwei Wochen schlüpfen die Jungen, die mit Kerbtieren gefüttert werden. Wie in der Tierzeitschrift "Fauna" (Bd.5, Teil 65) zu lesen ist, bringt, nach Beobachtungen eines britischen Ornithologen, ein Pärchen im Laufe eines Tages bei etwa 300 Anflügen rund 2000 Insekten zu den Jungen (multipliziert man diese Ziffer mit 21 Nestlingstagen, kann man die Schutzmaßnahmen, welche dem Star bisher zuteil wurden; leicht verstehen). Nach Verlassen des Nestes werden die Jungvögel noch einige Tage gefüttert. Wenige Zeit später stoßen sie zu gleichaltrigen Gruppen, während die Altvögel mit dem Bebrüten des zweiten Geleges beginnen. Mit fortschreitender Jahreszeit ändern die Stare ihre Freßgewohnheit und ernähren sich zunehmend von Früchten (Wildbeeren). Auf der Suche nach neuen Nahrungsquellen, namentlich im Spätsommer und Frühherbst, vagabundieren die Stare truppweise umher und legen dabei oft riesige Strecken zurück. Diese scheinbar regellosen Wanderungen gehen allmählich in Wanderzüge in die Winterungsgebiete über, wo sie wildbeerenreiche Landstriche aufsuchen. Ist die Beerenkost erschöpft, beginnen die Vögel allmählich wieder mit Insektennahrung und sind bis zum Aufbruch in die Brutgebiete wieder reine Kerbtierfresser. Die Wandergewohnheiten der Stare sind je nach Standort verschieden; sind die ost- und nordwesteuropäischen Stare ausgesprochene Zugvögel, so kann man die Bewohner Mittel- und Südosteuropas als Strichvögel, die west- und südwesteuropäischen Vertreter hingegen als seßhaft bezeichnen. Die Stare unseres Bezirkes sind entsprechend der geographischen Lage am östlichen Nordalpenrand und der jeweils herrschenden klimatischen Verhältnisse Teilzieher, d.H. sie sind zum Teil Zug-, zum Teil Strichvögel, manche verbringen sogar den Winter bei uns (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr.10/1971, Seite 56 und Nr.9/1972, Seite 50). Wir sehen daraus, daß der Star, wie viele Vögel unserer Heimat, eine normale, bei natürlichen Verhältnissen für andere Lebensformen durchaus keine "schädliche" Lebensweise führt.

Wie konnte der Star, ein so vertrautes, liebenswertes und"harmloses" Geschöpf, innerhalb weniger Jahrzehnte zum "Schädling" werden? Die Antwort darauf kann, da die ausschlaggebenden Faktoren, wie bereits erwähnt, sehr vielfältig sind, wir außerdem noch nicht alle Ursachen und Zusammenhänge kennen, nur eine unvollständige sein. Für das rasche Anwachsen und Überhandnehmen der Starbevölkerung mögen - simplifiziert dargestellt - folgende anthropogene Einflüsse ausschlaggebend sein: Den namentlich in diesem Jahrhundert sprunghaft angewachsenen (sich ausweitenden) Kulturlandschaften im gesamten Verbreitungsgebiet des Stars, glichen sich die anpassungsfähigen Vögel derart an, daß sie sich nicht nur in ihrem angestammten Areal behaupten, sondern dieses sogar infolge des hohen Nahrungsangebotes (Kirschen, [illegible] Oliven usw). stark vermehrend vergrößern konnten. Sein

meinen Beliebtheit ist es außerdem zuzuschreiben, daß er in allen Kontinenten Fuß fassen und sich ähnlich wie der Haussperling (sh.Heimatkundl.Beilage Nr.5/1973, Seite 27) unermeßlich vermehren konnte. So kam, um nur ein Beispiel zu nennen, im 19. Jh. einem Amerikaner der Gedanke, sämtliche in den Werken von Shakespeare zitierten Vogelarten in die Vereinigten Staaten einzuführen, darunter auch den Star, von dem er eine Gruppe im Zentralpark von New York freiließ. Von diesem Punkt ausgehend, breiteten sich die Stare über den gesamten Subkontinent von Kanada bis Mexiko aus (die inzwischen auf etwa 500 Millionen Individuen angewachsene Art bildet eine erhebliche Plage für die amerikanische Landwirtschaft). Heute einen Großteil der Kontinente bewohnend (Europa, Teile Asiens, Nord- und Südamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland), ist der derzeit wahrscheinlich zu den induviduenreichsten Vogelarten unserer Erde zählende Star zur Plage in menschlichen Obstkulturen geworden. In Tunesien schon 1934 zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt, richtet er dort trotz Bekämpfung alljährlich enormen Schaden in den Olivenplantagen an.

Mit dem Rückgang natürlicher Lebensräume parallellaufend, gingen auch die natürlichen Nahrungsquellen (Wildbeerenbestände) der Stare zurück, so daß sich die Tiere auf Kulturfrüchte, die immer in reichlicherem Maße vorhanden, umstellten. Dazu kam noch, daß die natürlichen Feinde des Stars, die Greifvögel, aus völlig untergeordneten und engstirnigen Erwägungen heraus auf ein unverantwortliches Maß reduziert wurden (auch heute noch werden sie verfolgt und können daher ihre ursächliche Funktion nicht mehr erfüllen. Die dargebotenen Nistmöglichkeiten in den Brutgebieten (Starnistkästen) fördern weiters die gefahrlose Vermehrung der Tiere und ihre Bindung an die Kulturlandschaft.

Soll eine weitere Zunahme der Stare verhindert werden, nützen bei der heutigen Induviduendichte weder Abschuß - noch Vergiftungsmaßnahmen (diese könnten sich - ähnlich wie bei den Raubvögeln - im Naturgefüge nachteilig auswirken und auf verschiedenen Sektoren Kettenreaktionen auslösen), sondern einzig und allein eine biologisch (also von der Natur selbst) gesteuerte Einpendelung in normale Verhältnisse. Dazu müßte selbstverständlich der Mensch in der Weise mithelfen, daß genügend Naturreservate (natürlich belassenen Lebensräume) erhalten bleiben, die natürlichen Feinde (Greifvögel u.a.) geschont werden und die Nistkästen in den Kulturlandschaften entfernt werden (könnten beispielsweise durch Meisennistkästen ersetzt werden). Die Umwelt- und Raumplaner müßten sich daher auch mit diesem Problem befassen, denn nur ein störungsfreies Zusammenspiel aller Organismen gewährleistet ein Überleben.